



KATALOG
4. Auflage 2016

VON ANSGAR BIS HEUTE

Zwölf Jahrhunderte kirchlicher Tradition
im Erzbistum Hamburg



ST. MARIEN-DOM
HAMBURG

HINWEISE ZUR AUSSTELLUNG

„Von Ansgar bis heute – Zwölf Jahrhunderte kirchlicher Tradition im Erzbistum Hamburg“ ist eine Ausstellung des Metropolitankapitels des Erzbistums Hamburg.

Das Metropolitankapitel des Erzbistums Hamburg
Dompropst Franz-Peter Spiza
Am Mariendom 4, 20099 Hamburg
www.mariendomhamburg.de

Ausstellungseröffnung: 29. Januar 2012
Ausstellungsort: St. Marien-Dom (Statiogang),
Am Mariendom 1, 20099 Hamburg
Öffnungszeiten: Die Ausstellung ist täglich
zwischen 9.00 und 19.00 Uhr zu besichtigen
(nur außerhalb der Gottesdienste).

Konzeption und Beratung: Dr. Hermann
Queckenstedt, Diözesanmuseum Osnabrück
Realisierung: Martin Colberg, Dr. Georg
Diederich, Msgr. Peter Schmidt-Eppendorf
Ausstellungsgestaltung und Beleuchtung:
Kathrin Erbe
Projektleitung: Tobias Riedel

IMPRESSUM KATALOG

Texte:

Martin Colberg

Dr. Georg Diederich

Tobias Riedel

Msgr. Peter Schmidt-Eppendorf

Redaktion: Tobias Riedel

Fotos: Kathrin Erbe, Klaus Frahm (Titel)

4. Auflage 2016 (4 500 Exemplare)

Der Katalog ist kostenlos – wir freuen uns jedoch über eine Spende zur Deckung der Druckkosten. Einen Opferstock finden Sie im Eingangsbereich des St. Marien-Doms.

AUCH JUNGE BISTÜMER HABEN EINE GESCHICHTE



Das Erzbistum Hamburg

wurde 1995 als jüngstes deutsches Bistum gegründet und ist damit ein sehr junges Wesen. Diese Jugendlichkeit fällt besonders dann auf, wenn wir auf die ansonsten lange Geschichte der Christenheit hier im Norden blicken: Der heilige Ansgar war schon vor über 1100 Jahren als Missionar in und um Hamburg tätig. Dagegen nehmen sich die wenigen Jahrzehnte unseres Erzbistums bescheiden aus.

Die Exponate der Ausstellung im Statioengang unseres St. Marien-Doms geben einen kleinen Einblick in die vielen einzelnen Vorgeschichten, die auf die Gründung des Erzbistums Hamburg hinführten. Und sie geben etwas von dem wieder, was heute unser Leben in den drei Bistumsregionen Hamburg, Schleswig-Holstein und Mecklenburg prägt. Dabei fällt auf, dass in den Ausstellungstücken die drei Grundvoll-

züge der Kirche immer wieder zum Vorschein kommen: die tätige Liebe im Glauben (diakonia), das Zeugnis des Glaubens (martyria) und die Feier des Glaubens (leiturgia). Diese Vollzüge haben ihren konkreten Sitz im Leben der Kirche. So ist die Geschichte unseres Bistums nicht nur eine Sache für den Historiker – sie kann auch Menschen etwas sagen, die ihrem eigenen Glauben auf die Spur kommen wollen.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Besuch der Ausstellung – und für Ihren weiteren Glaubensweg Gottes Segen!
Ihr

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'Stefan Heße'. The signature is stylized and fluid.

Dr. Stefan Heße, Erzbischof von Hamburg

DAS ALTE UND DAS NEUE ERZBISTUM HAMBURG



Im Jahr 834 sandte Kaiser Ludwig der Fromme den Benediktinermönch Ansgar aus dem Kloster Corvey an die Nordgrenze seines Reichs, um dort als Missionar den christlichen Glauben zu verkünden. Dort befand sich die Hammaburg, eine kleine Kaufmanns- und Handwerkersiedlung, die auf einem Geestrücken an der Elbe lag. Ansgar (Exponat 1) baute hier eine kleine, hölzerne St. Marien-Kirche, die sich wahrscheinlich am Standort der heutigen Petrikirche befand.

Wenige Jahre später (843) wurde mit dem Vertrag von Verdun das Frankenreich geteilt. Es entstanden das Westreich, das Mittelreich und das Ostreich. Diese Entwicklung hatte kirchenpolitische Folgen: Damals wie heute ist die katholische Kirche in Kirchenprovinzen gegliedert. Jede Kirchenprovinz besteht aus einem Erzbistum und mehreren untergeordneten Suffraganbistümern. Durch die Reichsteilung wurde nun das (Suffragan-) Bistum Bremen im Ostreich vom (Erz-) Bistum Köln im Mittelreich politisch getrennt. Dies führte beim Bremer Domkapitel zu dem Wunsch, sich auch kirchenrechtlich von Köln zu lösen. Doch dafür musste ein neues Erzbistum gefunden werden ... Schließlich wurden einige Urkunden gefälscht: Aus dem bescheidenen Missionsstützpunkt in der Hammaburg wurde das Erzbistum Hamburg – und aus

dem Benediktinermönch Ansgar, der an der Elbe „nur“ als Missionar (wenn auch mit bischöflichen Vollmachten) tätig war, wurde ein Erzbischof.

Im Jahr 845 überfielen die Wikinger die Hammaburg und brannten die Siedlung nieder. Auch die St. Marien-Kirche wurde zerstört, Ansgar musste nach Ramelsloh fliehen. Im gleichen Jahr starb der Bremer Bischof Leuderich. Ansgar wurde sein Nachfolger – nun war er tatsächlich Bischof.

Die Urkundenfälschung hatte Erfolg: Im Jahr 893 wurde das Erzbistum Hamburg-Bremen von Papst Formosus rechtlich anerkannt und mit der Christianisierung der nordischen Völker beauftragt. So wurde Hamburg Bischofsstadt – eine Entscheidung von nicht zuletzt großer wirtschaftlicher Bedeutung: ein Bauboom setzte ein, möglicherweise wurde bereits im zehnten Jahrhundert eine erste Domkirche gebaut.

Hamburg lag damals am Rand der zivilisierten Welt, kirchengeschichtliche Bedeutung konnte es nur als Ort der Verbannung erlangen: 964 wurde der abgesetzte Papst Benedikt V. von Kaiser Otto I. von Rom nach Hamburg verbannt, wo er ein Jahr später starb. Seine Gebeine wurden 999 nach Rom überführt. Später – um 1300 – wurde als Erinnerung an den Papst ein Kenotaph (Leergrab) in der Hamburger Bischofskirche errichtet, von dem einige wenige Fragmente (Exponat 2) noch erhalten sind.

Ab 1245 wurde in Hamburg dann in der Hoffnung auf einen eigenen Bischofssitz – ohne Bremen – eine zunächst drei-, später fünfschiffige Hallenkirche gebaut, der alte Mariendom

(Exponate 3–5). Doch diese Hoffnung erfüllte sich vorerst nicht. Allerdings entwickelten sich zwei selbständige Domkapitel, eines in Hamburg, eines in Bremen – ein kirchengeschichtliches Unikat.

Mit der Einführung der Reformation in Hamburg 1527 ging das alte Erzbistum Hamburg unter. Das Domstift wurde protestantisch, bestand jedoch weiter, denn der Dombezirk war politisch selbstständig und durch ein Immunitätsprivileg von Kaiser Arnulf aus dem Jahr 888 geschützt. Erst mit dem Reichsdeputationshauptschluss fiel das Domgebiet 1803 an die Stadt und der Rat beschloss den Abriss des alten Mariendoms. So wurde die Domkirche von 1804 bis 1807 abgetragen, der Schutt wurde größtenteils zum Deichbau verwandt. Damit wurde das letzte Symbol des untergegangenen Bistums beseitigt.

Doch die Idee eines Erzbistums Hamburg war nicht tot. Kardinal Paul Ludwig Melchers (Exponat 6) war der Erste, der schon Ende des 19. Jahrhunderts die Vision der Wiedererrichtung des Bistums hatte. Es sollte aber noch über 100 Jahre dauern, bis diese Vision – letztlich als Folge der deutschen Wiedervereinigung – Wirklichkeit wurde. Am 7. Januar 1995 wurde das Erzbistum Hamburg wieder errichtet (Exponat 7), erster Erzbischof von Hamburg wurde Dr. Ludwig Averkamp (Exponat 8). Seine Nachfolger sind Dr. Werner Thissen (2002–2013) und Dr. Stefan Heße (seit 2015).

VITRINE 1



[1] MINIATUR DES ANSGAR-DENKMALS

Im Jahr 2000 fand der deutsche Katholikentag erstmals in Hamburg statt. Aus diesem Anlass machte das Bistum Mainz dem Erzbistum Hamburg ein besonderes Geschenk: eine Skulptur des heiligen Ansgar, des Patrons des Erzbistums, gestaltet vom Bildhauer Karlheinz Oswald.

Die originale Skulptur steht auf dem Platz vor dem St. Marien-Dom, in der Ausstellung ist eine vom Künstler autorisierte Miniaturausgabe zu sehen. Sie zeigt Ansgar als Missionar, der das Kreuz Jesu Christi hoffnungsvoll – und durchaus mit einem Lächeln auf den Lippen – in den Norden Deutschlands trägt. Und sie zeigt ihn als Mönch, der er zeitlebens war und blieb. Adam von Bremen charakterisierte Ansgar wie folgt: „Foris apostolus, intus monachus“ – „Äußerlich ein Apostel, innerlich ein Mönch“.



[2] KACHEL-BRUCHSTÜCK VOM KENOTAPH PAPST BENEDIKTS V.

Papst Benedikt V. war nur vier Wochen im Amt. Im Sommer 964 wurde er durch Kaiser Otto I. abgesetzt und ins Exil nach Hamburg verbannt, ein Jahr später starb er. Seine Gebeine wurden um das Jahr 1000 nach Rom überführt, sein Hamburger Grab ist bis heute unentdeckt. Doch offensichtlich wurde sein Andenken bewahrt: Gut 350 Jahre später – um 1300 – errichtete man ihm im Chor des alten Mariendoms ein Leergrab als Denkmal, ein sogenanntes Kenotaph, von dem noch heute Fragmente erhalten sind.



[3] FORM-BACKSTEIN DES ALTEN HAMBURGER DOMS, 13. JAHRHUNDERT

Mangels anderer verfügbarer Baumaterialien war auch der alte Hamburger Mariendom – wie die meisten großen Kirchen im norddeutschen Raum – aus Backstein gebaut. Die Herstellung der Backsteine war ein mühsames Unterfangen: Zunächst wurde der noch feuchte Ton in Rahmen aus Holz gefüllt. Der so geformte Rohling musste zunächst trocknen, um beim Brennen sonst auftretende Risse zu vermeiden. Anschließend wurden manche Steine noch glasiert. So war auch ohne Steinmetzarbeiten eine abwechslungsreiche, künstlerisch hochwertige Gestaltung möglich.

Der hier gezeigte – unglasierte – Backstein wurde bei Ausgrabungen in den 1980er Jahren auf dem Domplatz gefunden. Er zeigt noch Reste einer alten Putz-Schicht, was dafür spricht, dass er im Innenbereich des Doms verbaut war: Während die Backsteine der Fassaden unverputzt der Witterung ausgesetzt waren, wurden die Steine im Inneren der Kirche übergeputzt und die Putzschicht anschließend teilweise bemalt.



[4] BRUCHSTÜCK VOM LETTNER DES ALTEN HAMBURGER DOMS, 14. JAHRHUNDERT

Der Lettner (von lateinisch *lectorium*, „Leseplatz“) trennte den Altarraum, der den Priestern vorbehalten war, vom Kirchenschiff. Der Lettner des alten Hamburger Mariendoms war aus Kalkstein gearbeitet und mit den Figuren der klugen und der törichten Jungfrauen (Mt 25,1–13) aufwendig verziert. Auf dem hier gezeigten Bruchstück sind Reste der alten Bemalung (schwarz und golden) noch deutlich zu erkennen.

VITRINE 1



[5] STICH DES ALTEN MARIENDOMS NACH PETER SUHR, UM 1800

Der Stich von Peter Suhr zeigt den alten Hamburger Dom um das Jahr 1800, also kurz vor dem Abriss. Der Dom hatte – anders, als man auf den ersten Blick meinen könnte – nur einen Turm: Der Turm im Hintergrund gehört nicht zum Dom, sondern zur Petrikirche, rechts ist St. Jacobi zu erkennen.

[6] BRUSTKREUZ VON KARDINAL MELCHERS

Paul Ludolf Melchers wurde am 6. Januar 1813 in Münster geboren. Im Alter von 28 Jahren wurde er zum Priester geweiht. Später war er Generalvikar in Münster, Bischof von Osnabrück und in Personalunion Apostolischer Vikar der Nordischen Missionen, bevor er 1866 Erzbischof von Köln wurde. 1885 wurde Melchers zum Kardinal ernannt. Er starb am 14. Dezember 1895 in Rom.



Bischof Melchers machte sich durch Reisen in den Norden ein eigenes Bild von den Problemen in der Diaspora: von den weiten Entfernungen zu den Kirchen, vom Priestermangel, von der Vereinzelung der Gläubigen in einem evangelisch dominierten Umfeld. Gleichzeitig hatte er aber auch die Chancen im Blick, die sich boten: Durch die Industrialisierung setzte teilweise eine regelrechte Landflucht ein, Scharen von Landarbeitern strömten in die Städte, weil sie sich hier bessere Lebensbedingungen erhofften. Oft genug erwiesen sich diese Hoffnungen als trügerisch, die notleidenden Arbeiter wurden unter anderem in den katholischen Kolping-Vereinen aufgefangen. Die bislang rein evangelischen Regionen im Norden Deutschlands veränderten sich in dieser Zeit dramatisch.

Aus all diesen Erfahrungen schöpfte Bischof Melchers die Hoffnung, dass eines Tages ein neues Erzbistum Hamburg entstehen könnte. Für diesen Fall vermachte er sein Brustkreuz einem zukünftigen Bischof von Hamburg. Bei der Wiedererrichtung des Erzbistums konnte das Melchers-Kreuz dann aus dem Diözesanmuseum Osnabrück geholt werden, um es dem neuen Erzbischof von Hamburg als rechtmäßigem Besitzer zu übergeben.



[7] ERRICHTUNGURKUNDE DES NEUEN ERZBISTUMS HAMBURG

Die Errichtungsurkunde ist das wichtigste Dokument des Erzbistums Hamburg, denn sie stellt die rechtliche Grundlage des Bistums dar. Unterschieden wurde sie vom vatikanischen Kardinalstaatssekretär Sodano, dem Präfekten der Bischofskongregation Gantin und den beiden Schreibern der Urkunde. In dem lateinischen Text sind die staatskirchenrechtlichen Vereinbarungen grundgelegt. Ferner wird das Territorium des Erzbistums umschrieben und die handelnden Bischöfe werden aufgeführt. Von außen geschützt wird die Errichtungsurkunde durch eine Haut aus stabilem Kunststoff, an einem gold-silbernen Band ist die Bulle von Papst Johannes Paul II. befestigt.



[8] PALLIUM VON ERZBISCHOF AVERKAMP

Das Pallium ist eine Insignie der Erzbischöfe, die den neu ernannten Erzbischöfen vom Papst jeweils am Fest der Apostel Petrus und Paulus (29. Juni) verliehen wird. Es wird über dem Messgewand getragen und besteht aus weißen Wollstreifen, die ringförmig zusammengeknüpft und mit vier schwarzen Seidenkreuzen verziert sind. Die Endstücke auf der Vorder- und Rückseite sind mit Blei beschwert. Das ausgestellte Pallium wurde Erzbischof Averkamp am 29. Juni 1995 von Papst Johannes Paul II. im Petersdom verliehen und von ihm bei feierlichen Pontifikalämtern getragen.

BISTUMSREGION SCHLESWIG-HOLSTEIN



Schleswig-Holstein gehörte bis zur Reformation zum alten Erzbistum Hamburg mit seinen Suffraganbistümern Schleswig, Oldenburg (später nach Lübeck verlegt) und Ratzeburg. Im Westfälischen Frieden von 1648 wurden die konfessionellen Grenzen festgelegt nach der Devise „cuius regio, eius religio“ („wessen Herrschaftsgebiet, dessen Religion“). Der Herrscher konnte also die Konfession seiner Untertanen bestimmen. Der dänische König Christian III. stellte sich entschieden auf die Seite Luthers und duldete zunächst keine Katholiken in seinem Reich, also auch nicht in Schleswig-Holstein.

Nur mühsam entstanden wieder katholische Missionsstationen oder Gemeinden: Zunächst in Altona (1594), später auch in Glückstadt (1616), Friedrichstadt (1625) und auf der Insel Nordstrand (1652). Bis zur Gewährung der Religionsfreiheit für Holstein (1863) und Schleswig (1864) waren dies die einzigen „Privilegierten Orte“, in denen sich Katholiken niederlassen und in denen auch ihre Geistlichen wirken durften (Exponat 9).

In den Städten Hamburg und Lübeck gab es nur die Möglichkeit nicht-öffentlicher Gottesdienste in den Hauskapellen der Residenten (Botschafter) katholischer Mächte, wie z. B. des Kaisers, des französischen oder des spanischen Königs.

Eine Sonderstellung nahmen katholische Soldaten ein, die vom dänischen König als Landesherrn des Landesteils Schleswig oder vom holsteinischen Herzog angeworben wurden. Für sie gab es gelegentlich katholische Gottesdienste in den Garnisonen, auch durften sie sich nach dem Ausscheiden aus dem Kriegsdienst unter bestimmten Auflagen an einem Ort ihrer Wahl niederlassen.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts konnte sich die katholische Kirche in Schleswig-Holstein freier entfalten. Es entstanden Gemeinden in größeren Städten wie Kiel und Lübeck (1841), Flensburg (1864) und Neumünster (1866). Die Zeit der Weimarer Republik (1918–1933) war für die katholische Kirche eine Zeit ruhigen und beständigen Wachstums.

Die große Prüfung kam mit der Machtergreifung Hitlers im Jahre 1933. In Lübeck engagierten sich während der NS-Diktatur die „Lübecker Märtyrer“ – die katholischen Kapläne Johannes Prassek, Eduard Müller und Hermann Lange sowie der evangelische Pastor Karl Friedrich Stellbrink – gegen die braunen Machthaber. Schon bald gerieten sie ins Visier der Gestapo und wurden 1943 in Hamburg mit dem Fallbeil hingerichtet. Die Erinnerung an ihren Leidensweg wurde von Anfang an bewusst gepflegt – bis heute (Exponate 10–11).

Im Jahr 1945 stieg die Zahl der Katholiken in Schleswig-Holstein durch den Zuzug von Flüchtlingen und Vertriebenen aus katholischen Ostgebieten sprunghaft an. Binnen weniger Wochen nahm ihr Anteil an der Bevölkerung von ein bis zwei auf neun bis zehn Prozent zu. Viele der Flüchtlinge hatten

traumatische Erfahrungen hinter sich: den Verlust von Angehörigen, der Heimat, des gesamten Besitzes. Diese entwurzelten Menschen seelsorglich aufzufangen und ihnen eine neue kirchliche Heimat zu bieten war eine immense Herausforderung. Hier hat das Benediktinerkloster Nütschau (Exponat 12) bei Bad Oldesloe seine Wurzeln. Es wurde auf Betreiben des zuständigen Osnabrücker Bischofs Berning 1951 von der Abtei Gerleve in Westfalen aus gegründet. Bis heute ist das Kloster ein geistliches Zentrum von hohem Rang im Erzbistum Hamburg.

Die Flüchtlinge kamen in ein Gebiet quasi ohne katholische Infrastruktur, katholische Kirchen gab es nur in den größeren Städten. Mit bescheidenen Mitteln und viel Eigenleistung entstanden in den ersten zehn Jahren nach Kriegsende zahlreiche katholische Kirchen – im Hinblick auf Architektur und künstlerische Ausstattung oft schlicht, aber für die Menschen ein Stück Heimat und deshalb von unschätzbarem Wert (Exponat 13).

Ein weiteres Zeichen für das Aufblühen katholischen Lebens im Norden war die Wiederbelebung von Wallfahrten. 1951 fand die erste neuzeitliche Wallfahrt zum Ansveruskreuz in Einhaus bei Ratzeburg statt (Exponat 14). Bis heute ist diese Tradition lebendig, so dass im Jahr 2012 die 60. Ansverus-Wallfahrt gefeiert werden konnte.

Mit der Gründung der Bundeswehr im Jahre 1955 entstanden viele Standorte in Schleswig-Holstein mit den entsprechenden Einrichtungen der katholischen Militärseelsorge (Exponate 15–16).

VITRINE 2



[9] ZIBORIUM DER ORATORIANER VON DER INSEL NORDSTRAND, CA. 1654

Im 17. Jahrhundert war es Katholiken in Schleswig-Holstein nur an wenigen „Privilegierten Orten“ erlaubt, die Heilige Messe zu feiern – unter anderem (neben Altona, Friedrichstadt und Glückstadt) auf der Insel Nordstrand. Für die Gewährung dieses Privilegs durch den dänischen König gab es einen handfesten Grund: Nach der schweren Burchardi-Sturmflut von 1634, durch die die alte Insel Nordstrand fast vollständig zerstört wurde und bei der mehr als 6 400 Menschen ertranken, beschloss Herzog Friedrich III., das fruchtbare Land wieder einzudeichen. Zu diesem Zweck schloss er 1652 einen Vertrag mit niederländischen Deichbauern aus dem Scheldegebiet. Da die meisten von ihnen aus den „katholischen“ Niederlanden (Brabant und Flandern, dem heutigen Belgien) kamen, verlangten sie für sich und ihre Familien Religionsfreiheit. Dieser Wunsch wurde ihnen gewährt. Ihre Geistlichen brachten sie gleich selber mit: Oratorianer-Priester aus Mecheln. Diese übten nicht nur die Seelsorge aus, sondern hatten auch als Direktoren die Aufsicht über das Deichwesen. Durch sie gelangte das hier gezogene Ziborium in den hohen Norden.

Fein ziselierter barocker goldener Speisekelch (Ziborium), 18 cm hoch, Durchmesser der Kupa 8,4 cm. Ein Geschenk an die belgischen Oratorianer auf der Insel Nordstrand. Die Gravur auf dem Fuß zeigt ihr „Logo“: die Namen Jesus und Maria, umschlossen von einer Dornenkrone.



[10] BUCH „WO SEINE ZEUGEN STERBEN IST SEIN REICH“

[11] KERZE „LÜBECKER MÄRTYRER“ UND TV-DOKUMENTATION DES SELIGSPRECHUNGSGOTTESDIENSTES

Im Sommer 1941 lernten sich in Lübeck die katholischen Kapläne Johannes Prassek, Hermann Lange, Eduard Müller und der evangelische Pastor Karl Friedrich Stellbrink kennen und schätzen. Die vier verband eine Freundschaft – und eine kritische Haltung gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern, inspiriert u.a. durch die Predigten des „Löwen von Münster“, Bischof Clemens August Graf von Galen.

Die Aktivitäten der vier Geistlichen – Prassek etwa engagierte sich für polnische Zwangsarbeiter – blieben der Gestapo

nicht verborgen. Als sich Stellbrink nach der Bombardierung Lübecks am 29. März 1942 in einer Predigt öffentlich kritisch über das Regime äußerte, wurden alle vier verhaftet. In einem nur zweitägigen Prozess wurden sie vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt, am 10. November 1943 wurde das Urteil im Hamburger Gefängnis am Holstenglacis vollstreckt.

Unmittelbar nach ihrem Tod setzte die Verehrung der vier „Lübecker Märtyrer“ ein: Schon am Jahrestag der Hinrichtung wurde in der Krypta der Lübecker Herz-Jesu-Kirche heimlich ein Gottesdienst im Gedenken an sie gefeiert. Unmittelbar nach Kriegsende veröffentlichte dann Pater Josef Schäfer SJ, der von 1942 bis 1959 selbst als Kaplan in Lübeck tätig war, im Selbstverlag sein Manuskript über ihren Leidensweg. Die Ausstellung zeigt eine der ersten Ausgaben des Buches, die 1946 im Hansa-Verlag Josef Toth in Hamburg erschien [10].

Ihren vorläufigen Höhepunkt erreichte die Verehrung am 25. Juni 2011: In einem feierlichen Gottesdienst wurden Hermann Lange, Eduard Müller und Johannes Prassek seliggesprochen, gleichzeitig wurde Karl Friedrich Stellbrink ehrend gedacht. Der Gottesdienst vor der Lübecker Herz-Jesu-Kirche, an dem rund 6 000 Menschen teilnahmen, wurde im Fernsehen live übertragen und ist auf DVD dokumentiert. Die in der Ausstellung gezeigte Kerze brannte damals am Altar [11].



[12] GÄSTEBUCH AUS DEM KLOSTER NÜTSCHAU, 1951

Gastfreundschaft wird in allen Benediktinerklöstern großgeschrieben – ganz besonders aber im Kloster Nütschau bei Bad Oldesloe: Das Bildungshaus St. Ansgar, das die Mönche leiten, zählt jährlich rund 11 000 Übernachtungen, hinzu kommen über 3 000 Übernachtungen im Jugendhaus St. Benedikt. Damit ist das Kloster Nütschau eines der größten – nicht nur kirchlichen – Bildungshäuser in Norddeutschland und ein Markenzeichen der katholischen Kirche in Schleswig-Holstein. Diese Offenheit für Gäste kommt nicht von ungefähr: Das Priorat wurde 1951 im Hinblick auf katholische Flüchtlinge und Vertriebene gegründet, denen man hier eine geistliche Heimat bieten wollte.

Das Gästebuch ist das erste Gästebuch des Klosters aus dem Jahr 1951. Der erste Eintrag stammt von Bischof Wilhelm Berning, der die Gründung des Klosters maßgeblich vorangetrieben hatte. Aus vielen Einträgen spricht der Alltag der Flüchtlinge: „Anlässlich einer Pastoralfahrt zu den vertriebenen Pfarrkindern von Grüssau...“ (Eintrag vom 25. Mai 1951, linke Seite).

VITRINE 2



[13] KELCH EINER „VERTRIEBENEN-KIRCHE“, 1950ER JAHRE

Dieser Kelch stammt aus der Kirche St. Georg in Kiel-Projensdorf, die als typische „Vertriebenen-Kirche“ nach dem Zweiten Weltkrieg gebaut wurde. Gerade im direkten Vergleich mit dem Ziborium von der Insel Nordstrand aus dem 17. Jahrhundert (Exponat 9) wird deutlich, mit welch bescheidenen Mitteln die Menschen damals auskommen mussten. Nur mit viel Engagement und Eigeninitiative der Gläubigen war diese Aufbauarbeit nach dem Krieg überhaupt möglich. Umso schmerzhafter ist es für viele dieser Menschen, mit ansehen zu müssen, dass heute manche dieser Kirchen angesichts sinkender Mitgliederzahlen und geringerer finanzieller Mittel profaniert werden müssen – so auch die Kirche St. Georg in Kiel-Projensdorf.

[14] FOTO EINER PFADFINDERGRUPPE VOR DEM ANSVERUSKREUZ, 1950

Der heilige Ansverus wurde 1038 in Haithabu bei Schleswig geboren. Als Fünfzehnjähriger trat er in das Benediktinerkloster St. Georg auf dem Berge bei Ratzeburg ein, später wurde er



zum Abt des Klosters gewählt. Ratzeburg lag damals genau an der Grenze („limes saxoniae“) zwischen den Siedlungsgebieten der bereits christianisierten Sachsen im Westen und der Slawen im Osten, die die Göttin Siwa verehrten. Im Jahr 1066 erhoben sich die Slawen gegen die Sachsen und überfielen das Kloster. Ansverus wurde als Vertreter der fremden, christlichen Religion nach Einhaus bei Ratzeburg gebracht und dort zusammen mit 18 Mitbrüdern gesteinigt. Er wurde zunächst in der Ruine der Klosterkirche beigesetzt, 1170 wurden seine Gebeine dann in den Ratzeburger Dom überführt.

Im 15. Jahrhundert wurde an der Stelle, an der die Steinigung stattgefunden haben soll, ein großes Radkreuz aus Kalkstein aufgestellt, das Ansveruskreuz. Seit 1951 ist dieser Gedenkort Ziel der Ansverus-Wallfahrt, die jährlich am zweiten Sonntag im September stattfindet. Darüber hinaus unterhält die katholische Pfarrei St. Answer Ratzeburg auf der großen Wiese oberhalb des Ratzeburger Sees, an der das Ansveruskreuz steht, einen Jugendzeltplatz, der sich zu einem Anziehungspunkt für Gruppen aus ganz Deutschland und darüber hinaus entwickelt hat – 2011 wurden hier knapp 13 000 Übernachtungen gezählt.



[15] KREUZ DER MILITÄRSEELSORGE

Die Militärseelsorge ist für die katholische Kirche in Schleswig-Holstein von großer Bedeutung, denn hier wurden nach dem Zweiten Weltkrieg besonders viele Militärstandorte neu gegründet oder ausgebaut. So kamen auch katholische Soldaten mit ihren Familien in den Norden Deutschlands, für die mit staatlicher Unterstützung mehrere Kirchen neu gebaut wurden. Die Militärgeistlichen feierten jedoch nicht nur mit den Soldaten und ihren Familien Gottesdienst, sondern auch mit den zivilen Kirchengemeinden, so dass ihre Arbeit auf die ganze Kirche im Norden ausstrahlte.

Das charakteristische Zeichen der katholischen Militärseelsorge ist ein aus vier Linien gebildetes Kreuz, über dem eine Krone steht. Der Kölner Grafiker Jupp Palm (1913–1978) hat das Signet 1962 entwickelt. Vorbild war ein zwei Jahre zuvor vom Goldschmied Fritz Kuhne gestaltetes Brustkreuz für katholische Militärgeistliche. Seit 1962 ist das Kreuz in Form- und Farbgebung dem sich wandelnden Stilempfinden angepasst worden, ohne seine Grundgestalt aufzugeben. In der Verbindung mit dem Kreuz ist die dreizackige Krone Symbol für den Triumph Christi über den Tod durch seine Auferstehung.



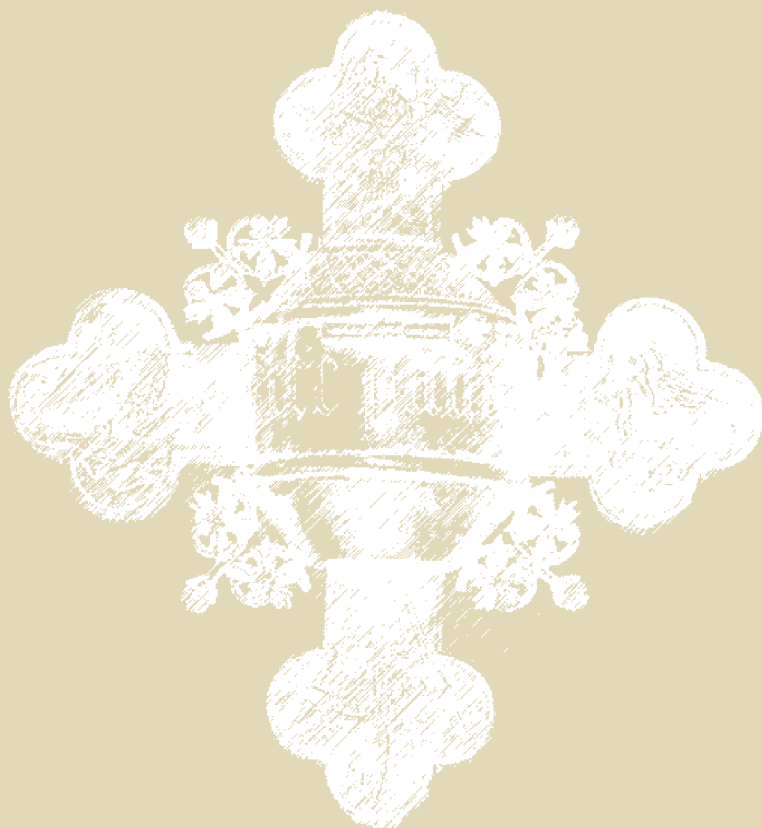
[16] SOLDATENGEBETBUCH

Das erste Soldatengebetbuch wurde 1957 vom Katholischen Militärbischof Josef Kardinal Wendel, dem Erzbischof von München-Freising, herausgegeben. Es ist für Gottesdienste gedacht, wo immer deutsche Soldaten und Soldatinnen zusammenkommen – ob in einem Kirchengebäude oder beim Feldgottesdienst im In- und Ausland. Der Einband besteht deshalb aus einem robusten, blauen Kunststoffumschlag.

Das Liedgut dieses ersten Gebetbuches wurde aus den verschiedenen Bistümern zusammengetragen. Nach der Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils wurde es 1970 überarbeitet und damit zu einem „Geburtshelfer“ für das 1975 erstmals erschienene Gesangsbuch „Gotteslob“, das in allen deutschen Bistümern verwendet wird. Das „Gotteslob“ wiederum wurde Grundlage für die nächste Überarbeitung des Soldatengebetbuches. Sie enthält klassische und moderne geistliche Gesänge sowie acht ganzseitige Farbbilder des Malers Sieger Köder über zentrale biblische Motive.

Zwischen 1985 und 1998 erschien das Soldatengebetbuch in einer Auflage von 690 000 Exemplaren.

BISTUMSREGION MECKLENBURG



In Mecklenburg konnte sich der christliche Glaube erst im 12. Jahrhundert ausbreiten. Zwar gab es bereits zuvor für kurze Zeit ein Bistum Mecklenburg, das unter Erzbischof Adalbert durch Teilung des Bistums Oldenburg entstanden war. Doch die heidnischen Slawen widersetzten sich allen Missionsversuchen: Bei einem blutigen Aufstand kam im Jahre 1066 der erste Bischof von Mecklenburg, Johannes Scotus, zu Tode.

Erst einhundert Jahre später legte Bischof Berno den Grundstein für den Schweriner Dom. Er hatte den lange vakant gebliebenen Bischofssitz 1160 von der slawischen Siedlung Mecklenburg nach Schwerin verlegt, das vom Sachsenherzog Heinrich dem Löwen Stadtrecht erhalten hatte. Vorausgegangen war die Eroberung des Landes durch Heinrich, der den Zisterziensermönch Berno als Bischof einsetzte. Die Zisterzienser gründeten bald darauf das erste Kloster Mecklenburgs in Doberan. Von den Klöstern aus verbreiteten sich dann christlicher Glaube und Zivilisation.

In der katholischen Blütezeit erlangten die zur Hanse gehörenden Seestädte Wismar und Rostock besondere Bedeutung, auch Stralsund gehörte zum Bistum Schwerin. Die großen

Kirchbauten der Backsteingotik an der Ostseeküste zeugen noch heute von dieser Epoche, ebenso die Stadtkirchen in Parchim, Neubrandenburg und Güstrow. Im ländlichen Landesinnern entstanden Hunderte von Dorfkirchen, deren Feldsteinfundamente alle Zeiten überdauern sollten. Schwerin wurde durch eine Heilig-Blut-Reliquie zu einem wichtigen Wallfahrtsort. Noch bevor die Herzöge hier ihre Residenz errichteten, entstand der gotische Dom.

Um 1520 begann in den großen Seestädten die Reformation. Sie wurde 1549 auf dem ständischen Landtag für das ganze Land eingeführt. Mit der Schließung des Klarissinnen-Klosters in Ribnitz war 1586 das katholische Leben in Mecklenburg vollständig erloschen. Alle Äußerungen katholischen Glaubens wurden bei Androhung schwerer Strafen verboten.

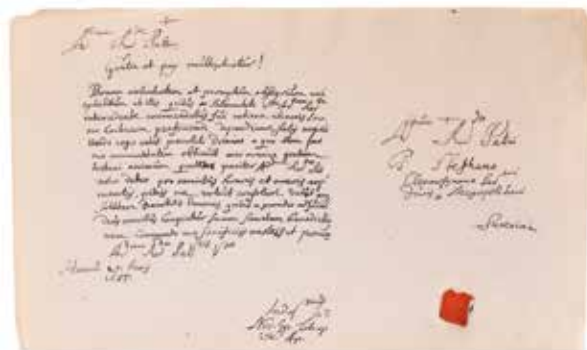
Erst mit der Konversion des Herzogs Christian I. Louis entstand 1663 eine katholische Hofgemeinde in Schwerin, die in der Schlosskirche die heilige Messe feiern durfte. Diese kleine Gemeinde musste allerdings befürchten, dass sie beim Tod des kinderlos gebliebenen Herzogs keinen Gottesdienstort mehr haben würde, denn auch nach dem westfälischen Frieden von 1648 waren religiöse Minderheiten in ihrer Religionsausübung von der Gnade des Landesherrn abhängig. In dieser Situation bekamen die mecklenburgischen Katholiken einen unerwarteten Helfer: Der Apostolische Vikar der Nordischen Missionen, Bischof Niels Stensen (Exponate 17–18), nahm in Schwerin seinen Wohnsitz. Er bat den Herzog um Erlaubnis, für die katholische Gemeinde in der Stadt eine Kapelle errichten zu dürfen. Niels Stensen starb im November 1686, ohne dieses Ziel erreicht zu haben. Er legte aber das Fundament für das Fortbestehen katholischen Glaubenslebens in Mecklenburg.



**[17] MANIPEL, ROTE SEIDE MIT GOLDENER
NETZWIRKEREI, 17. JAHRHUNDERT**

Ein Manipel war früher ein Teil des liturgischen Gewandes des Priesters. Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–65) wurde er bei der heiligen Messe am linken Handgelenk getragen, heute wird er üblicherweise nicht mehr gebraucht.

Der hier gezeigte Manipel gelangte zusammen mit Messgewand, Stola und Kelchtuch im Jahre 1683 von Paris nach Schwerin. Herzog Christian I. Louis, der meist vom Ausland aus regierte, versorgte seine Hofgemeinde per Post mit liturgischen Gewändern und Gerät. Als Niels Stensen in seinem letzten Lebensjahr täglich die heilige Messe in der Schweriner Schlosskirche feierte, wird auch er diesen Manipel getragen haben.



[18] FAKSIMILE EINES BRIEFES VON NIELS STENSEN

Niels Stensen war ein berühmter Naturwissenschaftler, bevor er Priester und Bischof wurde. Seine Forschungsreisen führten ihn durch ganz Europa bis nach Florenz, wo er zum katholischen Glauben fand. Als Bischof kam er nach Hannover, Münster, Hamburg und Schwerin. Vom Wirken auf all diesen Lebensstationen zeugt eine umfangreiche Korrespondenz.

In dem hier gezeigten Brief bedankt sich Stensen beim Schweriner Hofkaplan für die freundliche Aufnahme bei einer Visitation im Mai 1685. Er selbst wirkte zu dieser Zeit noch in Hamburg. Als dieser Brief in Schwerin ankam, hatte Stensen bereits mit Adligen aus Mecklenburg vereinbart, wie man künftig die Religionsfreiheit für die katholische Gemeinde in Mecklenburg sichern wollte.



[19] BUCH „DER ENGLISCHE JÜNGLING ALOYSIUS GONZAGA“

Die erste katholische Kapelle in Mecklenburg befand sich über einem Pferdestall – dort, wo heute das Schweriner Pfarrhaus steht. Hier gründeten die Jesuiten 1709 eine Missionspfarrei, zu der bald auch eine katholische Schule gehörte. 1739 errichteten sie ein Vorseminar für katholische Jungen aus der nordeuropäischen Diaspora. Die Mittel dafür kamen aus dem Nordischen Kolleg in Linz, von der Kaiserinwitwe Amalie und von der polnischen Königin. Das katholische Europa half mit Bücherspenden, aus denen bald eine Bibliothek entstand. Auch das hier gezeigte Erbauungs- und Andachtsbuch stammt aus diesem Bestand, in dem heute noch über dreitausend wertvolle Bücher bewahrt werden. Das Wort „englisch“ im Buchtitel bezieht sich nicht etwa auf England (Aloysius war Italiener), sondern bedeutet so viel wie „engelsgleich“.

Der heilige Aloysius galt im 18. Jahrhundert als Vorbild für die katholische Jugend. In der Missionspfarrei Schwerin wurde die Verehrung dieses Heiligen besonders gepflegt: In jedem Jahr bereiteten sich Jungen und Mädchen auf das Aloysiusfest vor, an dem sie ihre Erstkommunion empfangen. Auch die Feier der nachfolgenden sechs Aloysianischen Sonntage wurde in Schwerin bald zur Tradition.



**[20] KELCH, SILBER VERGOLDET,
ANFANG 19. JAHRHUNDERT**

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es im Herzogtum Mecklenburg-Schwerin knapp 700 Katholiken – am Ende des Jahrhunderts waren es mehr als 20 000. Um 1800 lag die Seelsorge im ganzen Land in den Händen von nur zwei Schweriner Geistlichen, einhundert Jahre später gab es weitere selbständige Gemeinden in Ludwigslust, Wismar und Rostock, von denen aus viele Gottesdienstorte betreut wurden.

Der Kelch aus Schwerin steht als Symbol für diese rasante Entwicklung. Er wird vermutlich in mehreren Städten des Landes bei der heiligen Messe gebraucht worden sein.



**[21] „VIER MESSANDACHTEN FÜR DIE
GEMEINDE ZU SCHWERIN“, 1812**

Gut zwanzig Jahre vor Herausgabe dieses Andachtsbuches wurde der Grundstein für die erste katholische Kirche in Mecklenburg nach der Reformation gelegt. Seit dem ersten Antrag auf einen Kirchbau waren über einhundert Jahre vergangen, als Herzog Friedrich Franz I. im Jahre 1788 endlich die Genehmigung zum Bau der St. Anna-Kirche in Schwerin erteilte.

Die heilige Messe wurde damals generell in lateinischer Sprache gefeiert. Doch schon früh gab es volkssprachliche Schriften zur Erläuterung der Liturgie. So war auch der Schweriner Pfarrer Laurentius Papenheim bemüht, den Katholiken, die kein Latein verstanden, eine Anleitung für die Mitfeier der heiligen Messe in deutscher Sprache zu geben.

VITRINE 3



**[22] HOSTIENBURSE, SILBER VERGOLDET,
19. JAHRHUNDERT**

Dieses als Brustkreuz gefertigte Behältnis für konsekrierte Hostien wurde an einer Kordel um den Hals getragen. Die Burse ist mit Korallen verziert und zeigt auf den Kreuzesarmen die Symbole der vier Evangelisten. Sie steht hier als Symbol für die schnell wachsende katholische Kirche in Mecklenburg an der Wende zum 20. Jahrhundert.

Damals wurden im Nordosten des Deutschen Reiches polnische Saisonarbeiter bei Anbau und Ernte von Zuckerrüben gebraucht. Auch nach Mecklenburg kamen Zehntausende der sogenannten „Schnitter“, die alle der katholischen Seelsorge bedurften. Die neu entstehenden Gottesdienstgemeinden wurden von den wenigen Priestern im Lande betreut.



**[23] WAPPEN DES BISCHÖFLICHEN
AMTES SCHWERIN**

Mit dem Preußenkonkordat kam Mecklenburg 1931 an das Bistum Osnabrück. Nach dem 2. Weltkrieg stieg die Zahl der Katholiken im Land durch Vertriebene und Flüchtlinge auf über 200 000 an. Die innerdeutsche Grenze machte eine kirchliche Verwaltung und Leitung von Osnabrück aus jedoch unmöglich. Bischof Berning ernannte deshalb den Schweriner Pfarrer Bernhard Schröder 1946 zum Bischöflichen Kommissar. Dieser errichtete das Bischöfliche Kommissariat, das unter seinem Nachfolger Bischof Heinrich Theissing zum Bischöflichen Amt wurde. Bischof Theissing wurde 1973 zum Apostolischen Administrator ernannt – mit allen Rechten eines residierenden Bischofs. Die kleine Propsteikirche St. Anna in Schwerin erhielt 1985 den Status einer provisorischen Kathedrale.



[24] STEIN AUS DER 1971 GESPREGTEN ROSTOCKER CHRISTUSKIRCHE

Im Jahre 1909 konnte nach langem Ringen mit der Stadtverwaltung endlich eine katholische Kirche am Rostocker Schröderplatz geweiht werden. Der neugotische Bau wurde 1944 durch Bomben schwer getroffen, aber – unter Mithilfe aller Gemeinden Mecklenburgs – gleich nach dem Krieg wieder aufgebaut. Lediglich der vorher hoch aufragende Turmhelm wurde durch ein flaches Satteldach ersetzt. Doch 1971 musste dieser größte katholische Kirchbau in Mecklenburg einem sozialistischen Stadtzentrum weichen und wurde gesprengt.

Die Sprengung der Rostocker Christuskirche war der letzte Akt dieser Art in der DDR. Erstmals hatte hier die Berliner Ordinarienkonferenz die Errichtung eines neuen Gemeindezentrums als Ersatz für den Abriss der alten Kirche ausgehandelt. Von dieser Zeit an wandelte sich die Kirchbau-Politik des SED-Staates: Statt weiterhin Kirchen in den Stadtzentren zu zerstören, wurden nun in städtischen Randgebieten kirchliche Bauten gegen Zahlung von Devisen zugelassen.



[25] GEDENK-MEDAILLE ZUR KIRCHWEIHE 1980 IN NEUBRANDENBURG

1907 baute man in Neubrandenburg wegen des Zuzugs polnischer Landarbeiter eine katholische Kirche. Als die Gemeinde nach 1945 um ein Mehrfaches anwuchs, war die St. Josef-Kirche bald zu klein. Den beantragten Neubau lehnte der kirchenfeindliche SED-Staat zunächst ab. Erst als die alte Kirche einer Straßenerweiterung weichen sollte, wurde Ende der 1970er Jahre der Bau eines neuen Gemeindezentrums am Rande der Stadt genehmigt. Die Mittel dafür stellte das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken zur Verfügung. Der solitär stehende Glockenturm konnte erst später errichtet werden.

BISTUMSREGION HAMBURG



Nach Einführung der Reformation in Hamburg im Jahre 1527 hatte es die katholische Kirche schwer, in der Hansestadt wieder Fuß zu fassen. Erst im 19. Jahrhundert kamen vermehrt katholische Arbeiter aus den ländlichen Gebieten Deutschlands nach Hamburg, bedingt durch das Anwachsen des Hafens und die fortschreitende Industrialisierung. Außerdem gab es katholische Auswanderungswillige, die in Hamburg aus den unterschiedlichsten Gründen „hängen blieben“. Doch sie alle waren Außenseiter in einer stark protestantisch dominierten Gesellschaft. Wie weit die Ausgrenzung aus dem öffentlichen Leben ging, wurde etwa beim Bau der St. Marien-Kirche, dem ersten katholischen Kirchenneubau seit der Reformation, deutlich: Allen anderen religiösen Minderheiten in der Stadt wurde ein Baugrundstück kostenlos zur Verfügung gestellt – nur der katholischen Kirche nicht. Anlass war eine Rede des Vorsitzenden der Zentrums-partei Ludwig Windthorst im Dezember 1887 in Hamburg, in der er „nach einem Menschenalter ein stattliches Erzbistum Hamburg“ prognostizierte, was von der Stadt als Störung des religiösen Friedens wahrgenommen wurde.

So blieb der Gemeinde nichts anderes übrig, als die Kirche im Garten des katholischen Waisenhauses zu bauen, das Ordensschwestern seit 1861 im Stadtteil St. Georg betrieben – quasi „im Hinterhof“.

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts stieg die Zahl der Katholiken in Hamburg in mehreren Wellen stark an: 1937 wurden durch das Groß-Hamburg-Gesetz die Nachbarstädte Altona, Harburg-Wilhelmsburg und Wandsbek – und mit ihnen viele Katholiken – eingemeindet. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs kamen Tausende von katholischen Vertriebenen aus den ehemals deutschen Ostgebieten an die Elbe. In einer dritten Welle kamen in den 1960iger Jahren viele „Gastarbeiter“ mit ihren Familien aus den katholischen Ländern Südeuropas (Italien, Spanien, Portugal) nach Hamburg. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs waren es in den 1990er Jahren vor allem Kroaten und Polen, die sich in Hamburg niederließen. Und heute zieht die wirtschaftlich boomende Metropole viele Arbeitskräfte auch aus den süd- und westdeutschen Bundesländern an. Damit hat sich der Anteil der Katholiken an der Hamburger Bevölkerung in den letzten hundert Jahren von 4,5 % auf über 10 % mehr als verdoppelt – und wächst weiter.

Infolge der deutschen Wiedervereinigung 1990 wurden einige deutsche Bistümer neu geordnet. So wurde unter anderem 1995 das Erzbistum Hamburg aus der Stadt Hamburg, dem Land Schleswig-Holstein und dem mecklenburgischen Landesteil von Mecklenburg-Vorpommern (wieder-) gegründet. Dabei wurde die St. Marien-Kirche in Hamburg-St. Georg zur Kathedralkirche erhoben.

Gegenüber den eher ländlich geprägten Bistumsregionen Schleswig-Holstein und Mecklenburg weist die Millionenstadt Hamburg einige historisch gewachsene Besonderheiten auf:

Um den nach Hamburg zugewanderten Katholiken Halt zu geben, wurden seit Ende des 19. Jahrhunderts katholische Schulen gegründet, nach dem Zweiten Weltkrieg kamen etliche weitere hinzu. Heute ist der Katholische Schulverband

Träger von 21 staatlich anerkannten katholischen Schulen im gesamten Stadtgebiet, darunter drei großen Gymnasien. Die Schulen erfreuen sich eines hervorragenden Rufs – und tragen zur gesellschaftlichen Verankerung der Katholischen Kirche im mehrheitlich protestantischen bzw. säkularen Hamburg bei (Exponate 26–29).

Im 19. Jahrhundert war der Hamburger Hafen Ausgangspunkt für tausende Auswanderer aus ganz Europa, die in der Neuen Welt ihr Glück versuchen wollten. Für die seelsorgliche Betreuung der Menschen wurde auf der Veddel, einer Elbinsel, extra eine Auswandererkerpelle gebaut – übrigens eine Doppelkirche mit zwei Kirchenschiffen: einem evangelischen und einem katholischen (Exponat 30). Heute ist die Situation umgekehrt: In den letzten Jahrzehnten kamen viele katholische Christen aus dem Ausland nach Hamburg (Exponate 31–32) und gründeten zahlreiche fremdsprachige Missionen, darunter eine ghanaische, eine italienische, eine koreanische, eine kroatische, eine philippinische und eine polnische. Inzwischen hat rund ein Viertel der Katholiken in der Hansestadt einen ausländischen Pass. Der Anteil der Katholiken mit ausländischen Wurzeln liegt sogar noch wesentlich höher, er wird auf etwa 40 Prozent geschätzt.

Schließlich ist und bleibt Hamburg, das „Tor zur Welt“, eine Hafenstadt. Damit fällt der Kirche in Hamburg die Aufgabe zu, Seeleute seelsorglich zu betreuen – was angesichts immer kürzerer Liegezeiten der Schiffe immer schwieriger wird. Dieser Aufgabe widmet sich die Katholische Seemannsmission Stella Maris (Exponate 33–35).

VITRINE 4



[26] **SCHULABGANGSZEUGNIS DER KATHOLISCHEN VOLKSSCHULE ST. ANTONIUS, 1928**



[27] **TON-FIGUR DES HEILIGEN ANTONIUS, GEMEINDE ST. ANTONIUS, HAMBURG-WINTERHUDE**

Die katholische Gemeinde St. Antonius wurde 1911 gegründet. Kirche und Schule wurden damals als ein Gebäudekomplex erbaut. Die Tonfigur zeigt den Heiligen Antonius von Padua, zu seinen Füßen Kirche und Schulgebäude (Ansicht vom Schulhof am Lattenkamp aus, um 1930).



[28] **TRINKFLASCHE MIT AUFDRUCK „DEUTSCH-TSCHECHISCHE BEGEGNUNG“ UND LÄNDERFLAGGEN**

[29] **T-SHIRT MIT AUFDRUCK „WIR SIND DIE FANS“**

Die katholischen Schulen in Hamburg begnügen sich nicht damit, unter sich zu bleiben: Zahlreiche Projekte belegen die nationalen und internationalen Kontakte. Das Projekt der Klasse H9 der Katholischen Schule St. Paulus Billstedt steht stellvertretend für viele andere Aktivitäten der Schulen: Anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 2006 setzten sich die Schülerinnen und Schüler mit den Themen Fremdenfeindlichkeit und Hooliganismus auseinander. Sie entwarfen T-Shirts und stadiongerechte Kunststoffflaschen, die ihre gewaltfreie Haltung verdeutlichen sollen.



[30] AUSWANDERER-KIRCHE AUF DER VEDDEL, 1905

Zur Bewältigung der Auswandererströme wurden von der Reederei Hapag-Lloyd außerhalb des Stadtzentrums auf der Elbinsel Veddel die sogenannten Auswandererhallen gebaut. Vor der Einschiffung bot dort die Auswanderer-Kirche St. Joseph Gelegenheit für einen letzten Gottesdienst, ein letztes Gebet auf deutschem Boden.

Der katholische St. Raphaelsverein, das heutige Raphaels-Werk mit seiner Zentrale in Hamburg, betreute die Auswanderungswilligen, informierte über das Verfahren der Auswanderung, gab Grundinformationen über das gewünschte Zielland und warnte vor Gefahren während der Passage. Finanzielle Unterstützung konnte der St. Raphaelsverein nicht leisten.

Die Auswandererhallen waren für Nuntius Eugenius Pacelli, den späteren Papst Pius XII. (Pontifikat von 1939–1958), der Anlass, im Juli 1929 Hamburg zu besuchen.



Fotos: Katja Nitsche

[31] VIER FOTOS VOM FOTO-SHOOTING 2011 DES ERZBISTUMS HAMBURG

Zur Illustration der zahlreichen Drucksachen, die das Erzbistum Hamburg im Laufe des Jahres herausgibt, werden häufig Fotos von Menschen benötigt. Bei den Foto-Shootings kommen nicht etwa professionelle Models zum Einsatz, sondern Katholiken aus dem Erzbistum – so wird eine höhere Authentizität erreicht. Dabei wird darauf geachtet, dass Menschen aller Hautfarben vor der Kamera stehen – denn die Kirche in Hamburg ist bunt!

VITRINE 4



[32] FISCHER-KRIPPE, PERU

Man sieht es auf den ersten Blick: Bei diesem Exponat handelt es sich um eine Krippe, also ein eindeutig christliches Motiv. Und doch mag sie auf viele Betrachter fremd wirken – denn sie stammt nicht aus Oberammergau, sondern aus Peru. Damit ist auch dieses Exponat ein Symbol für die Internationalität der Katholiken in Hamburg: Menschen aus Ahrensburg und Accra, Rostock und Rom, Sasel und Seoul sind hier gemeinsam Kirche. Dabei gibt es trotz aller Internationalität keine Ausländer – denn als Christen sind alle Schwestern und Brüder.



[33] HELM DER SEEMANNSMISSION

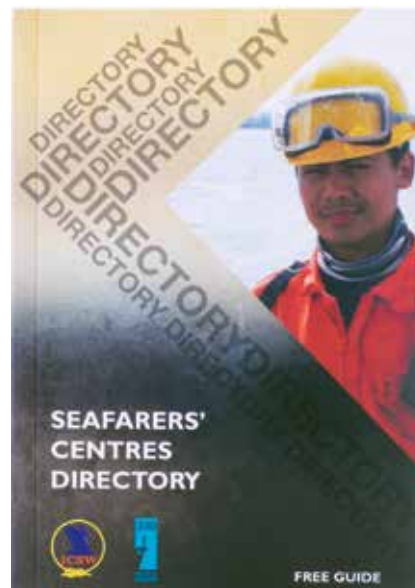
[34] BORDAUSWEIS DER SEEMANNSMISSION

[35] ADRESSVERZEICHNIS „SEAFARERS' CENTRES DIRECTORY“

In der Hafenstadt Hamburg gilt den katholischen Seeleuten aus aller Welt die besondere Fürsorge der Kirche. Das 1920 in Glasgow gegründete internationale Apostolat des Meeres (AM) ist in Hamburg mit dem Seemannsheim „Stella Maris“ seit 1931 vertreten. Präsident der deutschen Sektion ist der jeweilige Erzbischof von Hamburg.



Da die Seeleute wegen der kurzen Liegezeiten der Schiffe im Hafen heute oft keine Gelegenheit haben, zum Seemannsheim zu kommen, gehen die Seelsorgerinnen und Seelsorger der Seemannsmission stattdessen an Bord der Schiffe. Hier werden Bordgottesdienste gefeiert, es besteht Gelegenheit zum seelsorglichen Gespräch und zur praktischen Hilfe. Bei den Bordbesuchen müs-



sen sich die Seelsorger ausweisen, außerdem besteht während des Ladens und Löschens Helmpflicht. Insofern stehen Helm und Bordausweis symbolisch für die Seelsorger, die Kontakt zu den katholischen Seeleuten suchen. Im Adressverzeichnis „Seafarers' Centres Directory“ finden die Seeleute die Kontaktdaten der katholischen Seemannsmissionen in aller Welt.

„ICH WAR FREMD UND IHR HABT MICH AUFGENOMMEN ...“

MATTHÄUS 25,35



Seit Anfang 2015 dominiert die sogenannte „Flüchtlingskrise“ die öffentliche Debatte in Deutschland. Auch die katholische Kirche beteiligt sich aktiv an dieser Diskussion: Zum einen bietet sie in ethischen Fragen auch heute noch vielen Menschen Orientierung, wenn auch ihr Einfluss schwindet. Ferner ist die Kirche ein wichtiger Akteur in der Flüchtlingsarbeit – die Exponate 40 bis 42 belegen dies ebenso exemplarisch wie eindrucksvoll. Vor allem aber haben die Katholiken im Erzbistum Hamburg mit der Integration von Flüchtlingen und Fremden seit Jahrhunderten Erfahrung – oder anders gesagt: Ohne Flüchtlinge und Fremde gäbe es kaum Katholiken in Hamburg, Mecklenburg und Schleswig-Holstein.

Ein kurzer Blick in die Geschichte macht dies plausibel. Nach der Reformation war das katholische Leben im Norden fast vollständig erloschen – erst durch Zuwanderer konnte es sich wieder entwickeln:

- Im 17. Jahrhundert kamen Deichbauer aus Flandern nach Schleswig-Holstein und brachten ihre Konfession mit (Exponat 9).
- Im 18. und 19. Jahrhundert kamen viele katholische Auswanderer nach Hamburg. Die meisten bestiegen ein Schiff, um in der Neuen Welt ihr Glück zu versuchen (Exponat 30), etliche blieben aber auch an der Elbe und verhalfen der katholischen Kirche in Hamburg zu einer ersten Blüte nach der Reformation.
- In den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs kamen dann Millionen von Flüchtlingen u. a. aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien nach Norddeutschland. Viele von Ihnen waren katholisch. So wuchs der Anteil der Katholiken binnen weniger Wochen von etwa einem auf rund zehn Prozent. In der Folge wurden in Hamburg und Schleswig-Holstein zahlreiche Kirchen gebaut (Exponat 13). Auch die Anversus-Wallfahrt (Exponat 14) und das Kloster Nütschau (Exponat 12) haben hier ihren Ursprung.
- Auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es zahlreiche „katholische Einwanderungswellen“ – man denke an die „Gastarbeiter“ aus Italien und Portugal, an die Boatpeople aus Vietnam, an kroatische Kriegsflüchtlinge in den 1990er Jahren oder an Zuwanderer aus Polen seit dem Fall des Eisernen Vorhangs.

So kommt es, dass es im Erzbistum Hamburg heute zahlreiche sogenannte „fremdsprachige Missionen“ – die man vielleicht zutreffender als „fremdsprachige Gemeinden“ bezeichnen sollte – gibt. Und diese Entwicklung hält an: So kommen etwa derzeit zahlreiche Flüchtlinge aus Eritrea nach Deutschland und bauen seit einigen Monaten eine eigene Gemeinde auf, die sich monatlich in der Herz-Jesu-Kirche in Hamburg-Hamm versammelt.

Fazit: Seit Jahrhunderten – vor allem im 20. Jahrhundert – hat die katholische Kirche im Norden immer wieder die Integrationskraft des Evangeliums unter Beweis gestellt. Sie ist damit im besten Sinne „katholisch“ im Sinne von „allumfassend“. Und sie folgt so dem Beispiel Jesu: Aus seiner Perspektive sind alle Menschen Gottes geliebte Kinder – und damit untereinander Brüder und Schwestern.



[36] DIE FLUCHT NACH ÄGYPTEN

Das Thema „Flucht“ durchzieht die Bibel wie ein roter Faden. So wird etwa im Buch Genesis (Gen 42) berichtet, dass die Brüder Josefs nach Ägypten flohen, um einer Hungersnot in ihrem Heimatland zu entgehen. Im Buch Exodus (vgl. u. a. Ex 14) wird ausführlich die Flucht des Volkes Israel aus der Sklaverei geschildert, quer durch das Rote Meer, der Freiheit entgegen. Und selbst die heilige Familie musste – so erzählt der Evangelist Matthäus – mit dem gerade erst geborenen Jesuskind vor den Soldaten des Königs Herodes fliehen, um dem Kindermord von Bethlehem zu entgehen (vgl. Mt 2).

Diese drei Beispiele für biblische Fluchtgeschichten sind besonders bekannt, etliche weitere ließen sich finden. Flucht, so scheint es, war in biblischen Zeiten eher der Regelfall als die Ausnahme. Insofern ist es kein Wunder, dass in der Bibel auch zahlreiche Weisungen Gottes zum Umgang mit Flüchtlingen enthalten sind, etwa im Buch Leviticus: *„Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Ein-*

heimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen“ (Lev 19,33 f.). Später wird Jesus in seiner Rede vom Weltgericht (vgl. Mt 25,31 ff.) dieses Gebot sogar noch zuspitzen, indem er sich selbst mit den Flüchtlingen identifiziert.

Christen sind somit zu allen Zeiten in besonderer Weise gerufen, sich der Flüchtlinge anzunehmen. Papst Franziskus bringt es in seiner Botschaft zum Welttag des Migranten und Flüchtlings vom 17. Januar 2016 wie folgt auf den Punkt: „Einen Flüchtling aufnehmen, bedeutet Gott aufnehmen.“ Weiter schreibt der Papst: „Die Solidarität erschöpft sich nicht in einem bloßen Ausdruck des Respekts und der karitativen Unterstützung, sondern besteht in der Pflege der persönlichen Kontakte und der Fähigkeit, Ängste und Vorurteile zu überwinden. Die Barmherzigkeit führt so letztlich zu einer Kultur der Begegnung.“

Das Exponat zeigt die Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten. Es steht stellvertretend für alle Fluchtgeschichten der Bibel. Die Figuren stammen aus Südtirol und wurden in traditioneller Handwerkskunst aus Holz geschnitzt.



[37] FINGERABDRÜCKE

[38] BESCHIED DES BUNDESAMTES FÜR MIGRATION UND FLÜCHTLINGE

Jeder Mensch – davon sind Christen überzeugt – ist einmalig: Gottes Geschöpf, von ihm geliebt, unverwechselbar. Diese Würde der Einmaligkeit drückt sich unter anderem in den Fingerabdrücken aus. Das Exponat [37] zeigt Fingerabdrücke von Kindern und Erwachsenen, von deutschen Staatsbürgern und von Flüchtlingen. Wer ist wer? Eine rhetorische Frage ...

In der Europäischen Union gilt (derzeit) die sogenannte Dublin-III-Verordnung. Sie regelt, welches Mitgliedsland für die Durchführung des Asylverfahrens eines Flüchtlings zuständig ist. In der Regel ist es das Land, in dem der Flüchtling zuerst registriert wird, in dem er seine Fingerabdrücke hinterlassen muss.

Wenn man die wichtigsten Fluchtrouten kennt und dann einen Blick auf eine Europakarte wirft, wird rasch deutlich: Gemäß der Dublin-III-Verordnung ist fast nie Deutschland für die Durchführung der Asylverfahren der Flüchtlinge zuständig, eher Griechenland oder Italien. Deshalb steht das Thema „Flucht nach Europa“ in den Ländern Südeuropas bereits seit über zehn Jahren auf der Tagesordnung – in Deutschland

Ausstellung:
Bundesamt für Migration und Flüchtlinge

Anerkennungsverfahren

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge
Ort: 24530 Neumünster
Datum: 10.02.2015
Gesch.-Z.: 5642019 - 475
Wie einsehbar anfragen

BESCHIED

In dem Asylverfahren deutscher
[redacted] gilt, am 16.10.1991 in Aleppo / Syrien, Arabische Republik

weithalt:
Kaisenberg 23
23899 Gudow, Ki Hagl Lauenburg

vertreten durch:

ergibt folgende Entscheidung:

1. Der Antrag wird als unzulässig abgelehnt.
2. Die Abschiebung nach Bulgarien wird angeordnet.

Begründung:

Der Antragsteller, syrischer Staatsangehöriger, reiste unter nicht näher bekannten Umständen in die Bundesrepublik Deutschland ein und stellte am 05.11.2014 einen Asylantrag.

Nach den Erkenntnissen des Bundesamts durch Abgleich der Fingerabdrücke lagen Anhaltspunkte vor für die Zuständigkeit eines anderen Staates gemäß der Verordnung (EU) Nr. 604/2013 des Europäischen Parlaments und des Rates (Dublin III VO).

Am 05.01.2015 wurde ein Übernahmeersuchen nach der Dublin III VO an Bulgarien gestellt. Die bulgarischen Behörden antworteten mit Schreiben vom 09.02.2015 ihre Zuständigkeit für die Bearbeitung des Asylantrages gem. Art. 18 Abs. 1 c Dublin III VO.

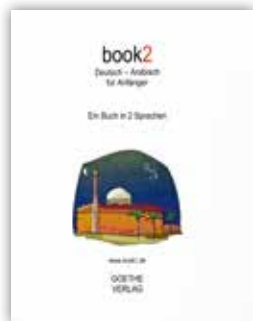
Hinsichtlich weiterer Einzelheiten wird auf den Akteninhalt verwiesen.

Stempel:

Personenstand	Wohnort	Telefon	Telefax
Personenstand	Wohnort	Telefon	Telefax
Personenstand	Wohnort	Telefon	Telefax

blieb es lange Zeit unbeachtet. Erst seit Anfang 2015 müssen sich auch die deutsche Politik und Gesellschaft dieser Realität stellen.

Die Ausstellung [Exponat 38] zeigt einen Bescheid des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge: Ein junger Syrer aus Aleppo war auf seiner Flucht in Bulgarien von der Polizei aufgegriffen, registriert und inhaftiert worden: ohne ausreichende Nahrung, ohne medizinische Versorgung, unter schlechten hygienischen Verhältnissen, ohne Zugang zu einem Übersetzer oder Rechtsbeistand. Erst nach einigen Wochen kam er frei und setzte seine Flucht nach Deutschland fort. Doch hier wurde sein Asylantrag – allen Menschenrechtsverletzungen zum Trotz – als „offensichtlich unbegründet“ abgelehnt: Bulgarien war für seinen „Fall“ zuständig ...



[39] SPRACH-LEHRBUCH „DEUTSCH-ARABISCH FÜR ANFÄNGER“

Oft hört man, dass der Erwerb der deutschen Sprache der Schlüssel zur Integration in unsere Gesellschaft sei. Das ist zweifellos richtig – doch wie schwierig es ist, in relativ kurzer Zeit Deutsch zu lernen, wird rasch deutlich, wenn man sich umgekehrt vorstellt, als Deutscher z.B. die Arabische Sprache lernen zu müssen. Ein Blick auf unser Exponat [39] macht dies deutlich: Fremde Schriftzeichen, die noch dazu von rechts nach links gelesen werden ...

Wegen der großen Bedeutung des Spracherwerbs für die Integration kreisen viele – auch kirchliche – Flüchtlingsinitiativen um dieses Thema. Doch es mangelt an Lehrbüchern, qualifizierten Lehrkräften und finanziellen Mitteln für deren Bezahlung. Viele Sprachkurse wären ohne ehrenamtliches Engagement undenkbar.

Unser Exponat stammt aus Ratzeburg. Auch hier engagieren sich schon seit Anfang 2015 zahlreiche Ehrenamtliche unter Regie der Volkshochschule als Sprachlehrer – mit Erfolg: Inzwischen haben etliche Flüchtlinge erste Sprachprüfungen (Niveau A1, A2 oder sogar schon B1) abgelegt.

Im Erzbistum Hamburg gibt es zahlreiche Initiativen und Projekte im Bereich der Flüchtlingsarbeit. Drei davon stellt die Ausstellung in der Hoffnung auf Nachahmer vor:



[40] AFRIKANISCHER MÖRSE MIT GEWÜRZEN >> KOCHPROJEKTE VON IN VIA HAMBURG E.V.

Bereits seit September 2014 bietet der Jugendmigrationsdienst von IN VIA Hamburg e.V. ein Kochprojekt mit Flüchtlingen der Zentralen Erstaufnahme (ZEA) in der Poststraße in Hamburg-Harburg an. Jeden Dienstagvormittag werden bis zu zehn Frauen mit ihren Kindern von einer Honorarkraft, die selbst aus Togo stammt, in der ZEA abgeholt. Zunächst wird gemeinsam überlegt, was gekocht werden soll, dann eingekauft, gekocht und gegessen. Während die Mütter kochen, werden die Kinder von einer ehrenamtlichen Mitarbeiterin betreut. Bei Spielen wie „Mensch ärgere dich nicht“ oder „Memory“ wird ganz nebenbei die deutsche Sprache geübt.

Ziel des Projekts ist es, den oft tristen Alltag der Flüchtlinge in der ZEA zu unterbrechen, die soziale Vernetzung der Menschen untereinander zu fördern und spielerisch die deutsche

Sprache zu trainieren. Vor allem aber ist das selbst gekochte Essen nach vertrauten Rezepten für die Flüchtlinge ein Stück Heimat.

Die ausgestellten afrikanischen Gewürze sind in Deutschland größtenteils unbekannt. Teilweise müssen sie vor der Verwendung in der Küche mit Mörser und Stößel zerkleinert werden.

Inzwischen bietet IN VIA Hamburg e.V. ein weiteres Kochprojekt in Hamburg-Heimfeld an, das sich weniger an Afrikaner als an Flüchtlinge aus Syrien, dem Irak und Afghanistan richtet.

[41] ZWEI TOPFLAPPEN >> FLÜCHTLINGS-NÄHWERKSTATT HAMBURG-FARMSSEN

Seit Anfang 2015 gibt es in einem Flüchtlingsheim in Hamburg-Farmsen eine Nähwerkstatt. „Stoff und Wolle“ nennt sich das Projekt, das drei Frauen aus der Gemeinde Heilig Geist ins Leben gerufen haben. „Wir möchten, dass die Kirche für die Menschen in diesem Flüchtlingsheim spürbar wird“, sagt Mit-Initiatorin Sabine Liedtke. Das Projekt sei auch als eine Reaktion auf die gereizte Stimmung in dem Stadtteil mit zwei großen Flüchtlingsunterkünften zu verstehen.

Ende Oktober 2014 begannen die drei Frauen, einen Raum in der Flüchtlingsunterkunft einzurichten. Die Seniorenhilfe Berne sammelte Stoffe und Wolle, auch das übrige Handwerkszeug von den Scheren bis zu den Nähmaschinen wurde



gespendet. Im Januar öffnete die Nähwerkstatt dann ihre Türen. Vornehmlich Frauen mit Kindern kommen nun wöchentlich, um Bett- und Tischwäsche, Brottücher, Röcke, Kleider oder auch Puppenkleidung zu schneiden oder auszubessern. Auch die Topflappen, die die Ausstellung zeigt, sind hier entstanden.

Da viele Flüchtlinge – die meisten Bewohner des Heims stammen aus Syrien, Afghanistan, dem Iran oder vom Balkan – ihre Kleidung aus Kleiderkammern beziehen, müssen oft Hosen gekürzt oder enger gemacht werden. Doch neben diesem praktischen Aspekt ist die Nähwerkstatt vor allem ein Ort, um Kontakte zu knüpfen, Gemeinschaft zu erleben und en passant Deutsch zu lernen.



[42] BIBEL IN ARABISCHER SPRACHE >> MALTESER MECKLENBURG

Die Malteser – genauer: die Malteser Werke gmbH – betreiben u. a. die Flüchtlings-Erstaufnahmeeinrichtungen des Landes Mecklenburg-Vorpommern in Nostorf-Horst und Schwerin Stern-Buchholz. Die Einrichtungen liegen ganz im Westen des Kreises Ludwigslust-Parchim an der Elbe bzw. am Rande der Landeshauptstadt Schwerin. Neben dem Betrieb der Gemeinschaftsunterkünfte sind die Mitarbeiter auch und vor allem für die soziale Betreuung der bis zu 1 200 Bewohner verantwortlich – angefangen von der Erstorientierung über Sprach-Grundkurse bis hin zur Organisation von Freizeitangeboten, kulturellen Aktivitäten und Kinderbetreuung.

In den Einrichtungen gibt es neben einem christlichen auch einen muslimischen Gebetsraum, beide werden von den Flüchtlingen rege genutzt. „Für uns als christlichen Träger ist es selbstverständlich, dass wir auch Angehörigen anderer Religionen

die Möglichkeit geben, ihren Glauben zu leben“, so Andreas Konen, Landesbeauftragter der Malteser für Mecklenburg-Vorpommern. „Schließlich ist die freie Ausübung der Religion ein Menschenrecht.“ Interreligiöse Konflikte zwischen christlichen und muslimischen Bewohnern sind vermutlich auch deshalb in Nostorf-Horst und Schwerin unbekannt. Andreas Konen: „Durch eine Kultur der religiösen Achtsamkeit gelingt es uns, Spannungen ab- und Verständnis aufzubauen.“

Bei Exponat [42] handelt es sich nicht etwa um einen Koran, sondern um eine Bibel – in arabischer Sprache. Damit steht dieses Exponat für die Hoffnung auf ein friedliches Miteinander der Weltreligionen, insbesondere der Christen und Muslime.

DANKE!

Zahlreiche Personen und Institutionen haben uns bei der Realisierung der Ausstellung unterstützt, indem sie Exponate zur Verfügung gestellt haben. Ihnen gilt unser besonderer Dank:

- Archäologisches Museum Hamburg [2]
- Archiv des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr, Berlin [15–16]
- Christusgemeinde Rostock [24]
- Denkmalschutzamt der Freien- und Hansestadt Hamburg [3–4]
- Erzbischöfliches Amt Schwerin [23]
- Erzbischöfliche Stiftung Lübecker Märtyrer [11]
- Erzbistum Hamburg, Diözesanarchiv [6–8, 28–29]
- Erzbistum Hamburg, Metropolitankapitel [36]
- Erzbistum Hamburg, Stabsstelle Medien [31]
- Andreas Herzig, Hamburg [1]
- Hansi Hungerige, Bochum [14]
- IN VIA Hamburg e.V. [40]
- Kloster Nütschau – Priorat St. Ansgar, Travenbrück [12]
- Malteser Werke gGmbH [42]
- Pfarrei Franz von Assisi Kiel [13]
- Pfarrei Seliger Johannes Prassek Hamburg [41]
- Pfarrei St. Answer Ratzeburg [37–39]
- Pfarrei St. Josef – St. Lukas Neubrandenburg [25]
- Pfarrei St. Knud Husum [9]
- Propstei St. Anna Schwerin [17–22]
- Seemannsmission „Stella Maris“, Hamburg [33–35]
- Verein für katholische Kirchengeschichte in Hamburg und Schleswig-Holstein e.V. [5, 10, 26–27, 30]
- Martina Wergin, Hamburg [32]

WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN

Wir freuen uns, wenn Sie sich – angeregt durch den Besuch der Ausstellung – weiter mit der Kirchengeschichte im Erzbistum Hamburg beschäftigen möchten. Dazu bieten vor allem folgende Institutionen Gelegenheit:

Bistumsregionen Schleswig-Holstein und Hamburg:

Verein für katholische Kirchengeschichte in
Hamburg und Schleswig-Holstein e.V.
c/o Dr. Martin J. Schröter
Böge 31, 22359 Hamburg
Tel. 040/50 69 37 23
martin_schroeter@gmx.net
www.verein-kg-hh-sh.de

Bistumsregion Mecklenburg:

Verein für katholische Kirchengeschichte in Mecklenburg e.V.
c/o Dr. Gerhard Schlegel
Eichendorffstr. 5, 18057 Rostock
Tel. & Fax 0381/200 62 15
schlegelgerhard@t-online.de

Heinrich-Theissing-Institut
Lankower Str. 14/16, 19057 Schwerin
Tel. 0385/489 70 41
Fax 0385/489 70 46
kontakt@hti-schwerin.de
www.hti-schwerin.de



ST. MARTIN-DOM
HAMBURG